Norbert Conrads

Tradition und Modernität im adeligen Bildungsprogramm der Frühen Neuzeit

Im Rahmen eines Kolloquiums über „Ständische Gesellschaft und Mobilität“ bedarf das Thema „Tradition und Modernität im adeligen Bildungsprogramm“ einer Erläuterung¹. Da die Betrachtung weitgehend auf den Adel begrenzt bleibt, stellt sich die Frage nach sozialer Mobilität in anderer Weise. Als Stand mit angeborenen Privilegien und Rechten steht der Adel bereits an der Spitze der Gesellschaft. Hingegen bleibt zu untersuchen, wie er als gleichsam statisches Element an der Spitze der Ständehierarchie auf die Herausforderung reagiert, die von dem transitorischen Ferment „Bildung“ ausgeht, das sicher zu den wichtigsten Vehikeln sozialer Mobilität gehört. Dabei wird es sich nur unter anderem um die Problematik von Qualifizierung durch Bildung handeln, die den Aufstieg in den Adelsrang und innerhalb des Adels ermöglichte. Im Vordergrund steht vielmehr der Binnenaspekt des Verhältnisses von Adel und Bildung².

Der Bezug auf „den Adel“ schlechthin ist dabei überaus problematisch, da ungeachtet einer großen aus adeligem Selbstverständnis und literarischer Tradition gespeisten Übereinstimmung eine Differenzierung erforderlich scheint. Der Historiker kennt die große soziale Spannweite vom niederen Landadel bis zu den großen Magnaten und Reichsfürsten. Ebenso haben auch die einzelnen Landschaften des Reiches oder Europas ihren prägenden Charakter, der sich auf Lebensweise und Mentalität des jeweiligen Adels auswirkte³. Es läßt sich auch darüber streiten, ob es eine einheitliche Adels-

¹ Der Vortrag wurde für den Druck nur gering überarbeitet und mit den notwendigen Anmerkungen versehen. Die Formulierung geschah unabhängig von dem mir erst nachträglich bekannt gewordenen Aufsatz von Laetitia Boehm, mit dem es manche inhaltlichen Berührungen gibt. *Laetitia Boehm*, Konservatismus und Modernität in der Regentenerziehung an deutschen Höfen im 15. und 16. Jahrhundert, in: *Wolfgang Reinhard* (Hg.), *Humanismus im Bildungswesen des 15. und 16. Jahrhunderts* (Mitteilung XII der Kommission für Humanismusforschung, Weinheim 1984) 61–93.

² Noch immer wegweisend *Otto Brunner*, *Adeliges Landleben und europäischer Geist* (Salzburg 1949); *John H. Hexter*, *The Education of the Aristocracy in the Renaissance*, in: *Reappraisals in History* (Evanston Ill. 1961) 45–70; *Erich Trunz*, *Der deutsche Späthumanismus um 1600 als Standeskultur*, in: *Zeitschrift f. Geschichte der Erziehung u. des Unterrichts* 21 (1931) 17–53.

³ *Otto Brunner*, *Adeliges Landleben* (wie Anm. 2); *Philippe Ariès*, *Geschichte der Kindheit* (München 1975); *Norbert Elias*, *Die höfische Gesellschaft, Untersuchungen zur Soziologie des Königtums und der höfischen Aristokratie* (Neuwied 1969); *Karl-Georg Faber*, *Mitteuropäischer Adel im Wandel der Neuzeit*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 7 (1981) 276–296; *Michael Stürmer*, *Gebäude der höfischen Gesellschaft. Ein Forschungsbericht*, in: *Zeitschrift für historische Forschung* 7 (1980) 219–228.

bildung in Deutschland gegeben habe. Sowohl konfessionelle als auch landschaftliche Unterscheidungen sind hierbei ebenso erforderlich wie schichtenspezifische und ökonomische.

Obwohl adlige Erziehung bereits in unzähligen Biographien dokumentiert und die Fürstenerziehung bestimmter Dynastien wie der Wittelsbacher oder der hessischen Landgrafen gut bekannt ist⁴, obwohl neben Rainer Müllers anregenden Studien über eine partielle Aristokratisierung des Studiums Grete Klingenstein's paradigmatische Analysen vorliegen, fehlen noch immer ausreichende gruppen- und schichtenspezifische Untersuchungen für ein Gesamtbild⁵.

Die Formulierung des Titels birgt zudem noch die Gefahr von Mißverständnissen. Daß das adlige Bildungsprogramm viel Traditionelles enthält, wird niemand bestreiten. Aber seine Modernität ist eine relative verglichen mit der sonstigen Entwicklung. Nichts liegt ferner als eine Apologie der Sonderentwicklung adliger Erziehung, die, wie jede Standesisolierung, letzten Endes in eine bildungspolitische Sackgasse führen mußte. Diese Entwicklung schloß aber nicht aus, daß sie innovatorische oder antizipierende Elemente enthielt, die dann sogar allgemein weiterwirken konnten. Die folgenden Ausführungen sollen davon charakteristische Aspekte aufzeigen: Nach einigen Bemerkungen zur Frage der Standesabschließung des Adels und ihren Konsequenzen für die Bildung, soll nachfolgend auf die humanistische Tradition eingegangen werden, wie sie am langen Gebrauch des Latein und seiner allmählichen Ablösung zu sehen ist. Danach gelten zwei Abschnitte der Rolle von Konfession und Theologie sowie der Bedeutung der Jurisprudenz im Bildungskanon. Der Aspekt der Tradition in seiner teilweise fragwürdigen Entwicklung wird schließlich noch einmal mit der Behandlung der nichtwissenschaftlichen Exerzitien angesprochen. Wenn sich die vorgebrachten Belege vielfach auf das Ausbildungsprogramm beziehen, wie es auf den deutschen Adelsschulen und Ritterakademien praktiziert wurde, dann vor allem deshalb, weil sie als epochaltypische Einrichtungen der frühen Neuzeit am klarsten Programm und Probleme bezeichnen. Im vorgegebenen Rahmen lassen sich nur einige Stichworte nennen, um darüber hinaus das Thema Adel und Bildung mit seiner spannungsreichen Vorgeschichte anzudeuten.

⁴ Verwiesen sei auf die 62 Bde. umfassende Sammlung der Monumenta Germaniae Paedagogica (Berlin 1886–1938). Darin u.a. *Friedrich Schmidt*, Geschichte der Erziehung der Pfälzischen Wittelsbacher. Urkunden nebst geschichtlichem Überblick (MGP 19, Berlin 1899). Für Hessen vgl. jetzt die fundierten Studien von *Notker Hammerstein*, Prinzen- und Fürstenerziehung im landgräflichen Hessen-Darmstadt, in: Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte 33 (1983) 193–237; *Ders.*, Fürstenerziehung der frühen Neuzeit am Beispiel Hessen-Homburg, in: Bad Homburg vor der Höhe 782–1982. Beiträge zur Geschichte, Kunst, Literatur (Bad Homburg 1983) 133–190.

⁵ *Rainer A. Müller*, Aristokratisierung des Studiums? In: Geschichte und Gesellschaft 10 (1984) 31–46; *Grete Klingenstein*, Der Aufstieg des Hauses Kaunitz. Studien zur Herkunft und Bildung des Staatskanzlers Wenzel Anton (Göttingen 1975).

I

Adel und Bildung waren im Mittelalter zwei getrennte Bereiche, da Gelehrsamkeit eine geistliche Domäne darstellt, die dem ritterlichen Kriegerstand unangemessen war⁶. Er hatte aus antikem Erbe für seine Erziehung ein Tugendideal transferiert, das sittliche Haltung umschloß, ohne deswegen geistige Anstrengungen in Kauf nehmen zu müssen⁷.

Von dieser Position her war sowohl eine sehr betonte Ablehnung der Bildung möglich, die bis weit in die frühe Neuzeit hinein eine Nachfolge haben sollte, als auch eine Auffüllung der Tugendvorstellungen mit Bildungsinhalten, so daß die königliche Tugend der Weisheit durch den Erwerb von Wissen ausbaufähig wurde. Aber wenn Friedrich Carl von Moser sich noch im Todesjahr Friedrichs des Großen veranlaßt sah, gegen die Meinung anzutreten, „ein Fürst dürfe nicht gelehrt seyn, dazu habe er seine Leute“, so zeigt das, wie lange sich solche Topoi der Bildungsdistanz über alle Aufklärung hinweg noch gehalten haben⁸.

Im Verlauf dieser Tagung wurde schon verschiedentlich registriert, daß der Vorgang der Standesabschließung nicht auf den adligen Stand beschränkt war. Hier lag ein all-gemeingesellschaftliches Verhalten vor, das zugleich ein indirekter Beleg für die vorherige Offenheit der Klassengrenzen ist.

Die Abschließungstendenzen des deutschen Adels seit dem 16. Jahrhundert haben unbestreitbar vielfach defensiven Charakter. Dieser vorherrschende Eindruck darf aber nicht verdecken, daß aus der Defensive heraus eine dynamische, elitäre Motivation möglich war. Für das Ende des 16. Jahrhunderts läßt sich eine Erholung des Adels in seiner gesellschaftlichen und ökonomischen Bedeutung feststellen⁹: Aus erneuertem Standesbewußtsein verteidigt man die erlangten Privilegien gegen Familien, die sich mit Patriziat und Bürgertum versippt haben oder als neue Briefadlige den Anspruch

⁶ Herbert Grundmann, *Litteratus-illitteratus. Der Wandel einer Bildungsnorm vom Altertum zum Mittelalter*, in: *Archiv für Kulturgeschichte* 40 (1958) 1–65; *Notker Hammerstein*, „Großer fürtrefflicher Leute Kinder“. Fürstenerziehung zwischen Humanismus und Reformation, in: *August Buck* (Hg.), *Renaissance – Reformation. Gegensätze und Gemeinsamkeiten* (Wolfenbüttele Abhandlungen zur Renaissanceforschung 5, Wiesbaden 1984) 265–285; *Laetitia Boehm*, *Konservatismus und Modernität* (wie Anm. 1).

⁷ *Pierre Riché*, *De l'éducation antique à l'éducation chevaleresque* (Paris 1968). Die Literatur über den Tugendbegriff ist überaus groß. Einen Überblick vermitteln *Klaus Bleek* und *Jörn Garber*, *Nobilitas. Standes- und Privilegienlegitimation in deutschen Adelstheorien des 16. und 17. Jahrhunderts*, in: *Daphnis. Zeitschrift für Mittlere Deutsche Literatur* 11 (1982) 49–114.

⁸ Im *Patriotischen Archiv für Deutschland* 5 (1786) 502–507 bringt *Friedrich C. v. Moser* ein „Bedencken“ des Jahres 1719 zum Abdruck „Ob es beßer seye, einen Prinzen auf Universitäten zu schicken, oder am Hofe durch besondere Lehrer unterrichten zu lassen?“

⁹ Mag auch diese These im Gegensatz zur vorherrschenden Meinung stehen, die eher von einer Krise des Adels ausgeht (*Lawrence Stone*, *The Crisis of the Aristocracy 1558–1641*, Oxford 1966), so trifft letztere m. E. zumindest nicht generell auf deutsche Verhältnisse zu. *Herbert Hasinger*, *Ständische Vertretungen in den althabsburgischen Ländern und in Salzburg*, in: *Ständische Vertretungen in Europa im 17. und 18. Jahrhundert*, hg. v. *Dietrich Gerbard* (Göttingen 1974).

auf alte Rechte erheben. Es ist bekannt, wie sich adlige Gemeinschaften durch immer höhere Anforderungen der Adelsprobe gegen Neuadel und Bürgertum absicherten. Nicht überall stiegen die Anforderungen der Adelsprobe bis zum Nachweis von 32 Ahnen. Aber solche Bedingungen wurden sowohl in der adligen Gesellschaft (Turnierwesen), bei den Aufschwörungen der Reichsritterschaft und den vornehmen Orden (Malteserorden, Deutscher Orden), als auch in den Stiften und Domkapiteln gestellt und bald verschärft¹⁰. Das hatte Rückwirkungen bis in das Heiratsverhalten des Adels. Prinz Eugen von Savoyen wurde vom Haus Sachsen-Lauenburg bei einem Heiratsprojekt als zweite Wahl eingestuft, weil Kinder aus dieser projektierten Ehe wegen Eugens Mutter (Olympia Mancini) nicht die Stiftsfähigkeit haben würden¹¹.

Auf einer ähnlichen Ebene liegen Beispiele der Art, wenn Mitglieder des Herrenstandes die vom Kaiser ausgesprochene Erhebung in den Grafenrang ablehnten mit dem Bemerkten, sie wollten lieber ein alter Herr bleiben, als ein junger Graf zu werden¹². Die Standesabschließung des Adels im 16. und 17. Jahrhundert bedeutete aber keineswegs eine Verstärkung der bildungsresistenten Kräfte, sondern führte allenfalls zu Konsequenzen in der Organisation der Studien. Es vollzog sich nicht nur eine Aristokratisierung der Universität¹³, sondern die Systematisierung einer Standeserziehung. Die Standesabschließung in Turnier, Orden oder Domstift dispensierte den privilegierten Adel nicht von den Bildungsverpflichtungen, die oft zugleich für diese Gremien verlangt wurden¹⁴. Verwiesen sei auf die Auswirkungen des Konzils von Trient für das Verhalten im katholischen Adel. Mag auch manches nicht sogleich befolgt worden sein, so wurden doch die Studienvoraussetzungen für Stiftsplätze (Trientalverpflichtung) genauer eingehalten¹⁵.

II

Das gesprochene Latein des Mittelalters war eine Umgangssprache geworden, die sich regional unterschiedlich relativ weit von der goldenen Latinität entfernt hatte. Der Umgang damit war zwar vorwiegend auf den Bereich der Kirche und der Studien

¹⁰ Heribert Raab, in: Handbuch der Kirchengeschichte, hg. v. Hubert Jedin, Bd. 5 (Freiburg i. Br. 1970) 170f.; Hans K. v. Zuehl, Über die Entwicklung der Adelsproben im Souveränen Malteser-Ritterorden (Essen 1933).

¹¹ Max Braubach, Prinz Eugen von Savoyen. Eine Biographie 1 (Wien 1963) 158.

¹² Johann Loserth, Geschichte des Altsteirischen Herren- und Grafenhauses Stubenberg (Graz 1911) 239.

¹³ So Rainer A. Müller, vgl. Anm. 5. Vgl. ders., Universität und Adel. Eine soziostrukturelle Studie zur Geschichte der bayerischen Landesuniversität Ingolstadt 1472–1648 (Berlin 1974).

¹⁴ Diese Elemente treten am deutlichsten in der Fürstenspiegelliteratur hervor, die vielfach auch auf den Adel allgemein gewirkt hat. Dazu zuletzt Rainer A. Müller, Die deutschen Fürstenspiegel des 17. Jahrhunderts. Regierungslehren und politische Pädagogik, in: Historische Zeitschrift 240 (1985) 571–597; Bruno Singer, Die Fürstenspiegel in Deutschland im Zeitalter des Humanismus und der Reformation (München 1981).

¹⁵ Ernst Walter Zeeden, Deutsche Kultur in der frühen Neuzeit (Frankfurt 1968) 23 ff., 43 ff.; Hubert Jedin, Domschule und Kolleg. Zum Ursprung der Idee des Trienter Priesterseminars, in: Trierer Theologische Zeitschrift 67 (1958) 210–223.

beschränkt, doch war eine bloß laienhafte Beherrschung des Latein noch nicht diskriminierend, da die allgemeinverbindlichen Regeln fehlten. Erst die Wiederbelebung des klassischen Latein durch den Humanismus schuf neue Sprachbarrieren, da das Vulgärlatein des Mittelalters von den philologisch geschulten Neulateinern nun ebenso bemitleidet wurde, wie die völlige Unkenntnis dieser Sprache auf einen Ausschluß aus der humanistischen Gesellschaft hinauslief¹⁶. Für den Humanisten bedeutete zwar die Sodalität der auf ganz Europa verstreuten Jünger Ciceros die Erschließung einer neuen geistigen Welt, ein Jahrhundert, in dem es eine Lust war zu leben, aber der Reichsritter Ulrich von Hutten, der an dieser Gemeinschaft teilhatte, war doch die Ausnahme¹⁷.

Für die Neubewertung des Latein war zugleich bedeutsam, daß es aus seiner früheren Rolle als Kirchensprache heraustrat und nun als säkularisiertes Medium für alle Bereiche der Politik, Wissenschaft und Kunst angesehen wurde. Mißstände in Kirche und Gesellschaft wurden an der antiken Elle gemessen und mit geschliffenem Latein seziert. Das bedeutete einen hohen Grad an Mobilisierung von Gedanken und Kontakten, in der Folge auch eine Steigerung des Bedürfnisses, die humanistischen Freunde und Stätten kennenzulernen¹⁸.

Um so peinlicher wurde es nun empfunden, wenn gerade der führende Stand die Rezeption des humanistischen Latein nicht mitvollzog. Jakob Wimpheling kannte einen Grafen, der sich in der Audienz bei Papst Sixtus IV. nicht artikulieren konnte und daher vom Papst als „bella bestia“ ironisiert wurde¹⁹. Die gleiche Erfahrung hatte schon Wilhelm III. von Bayern gemacht, der seiner Aufgabe als Beschützer des Konzils von Basel kaum gerecht werden konnte, da er mangels Lateinkenntnissen stumm zwischen den gelehrten Konzilsteilnehmern saß²⁰. Die Humanisten in ihren Fürstenspiegeln wurden nicht müde zu betonen, daß zwischen *arma et littera* kein Widerspruch bestehen müsse. Zweifellos gab es beides, eine verbreitete Abneigung gegen das Latein, weil es die Sprache des Klerikers war und andererseits ein in manchen Adelsfamilien bereits früh entwickeltes Bildungsbewußtsein, bei dem die Kenntnis des Latein als Fundament anderer Wissenschaften selbstverständlich war²¹. Dabei hat die Reformation insofern als Störfaktor wirken können, da sie auch einen ahumanistischen Aspekt besaß und mit der Verbreitung der Bibel in der Volkssprache den Beweis antrat, daß man selbst für den religiösen Bereich des Lateins entbehren könne.

¹⁶ *Wilhelm Kühlmann*, Gelehrtenrepublik und Fürstenstaat. Entwicklung und Kritik des deutschen Späthumanismus in der Literatur des Barockzeitalters (Tübingen 1982).

¹⁷ *Hajo Holborn*, Ulrich von Hutten, Göttingen 1968; *Volker Press*, Ulrich von Hutten, Reichsritter und Humanist 1488–1523, in: *Nassauische Annalen* 85 (1974) 71–86.

¹⁸ *Paul Oskar Kristeller*, Der italienische Humanismus und seine Bedeutung (Basel 1969); *Fritz Weigle*, Die Matrikel der deutschen Nation in Siena (1573–1738), 2 Bde. (Tübingen 1962); *Gerhard Müller*, Bildung und Erziehung im Humanismus der italienischen Renaissance. Grundlagen – Motive – Quellen (Wiesbaden 1969).

¹⁹ *Bruno Singer*, Die Fürstenspiegel in Deutschland (wie Anm. 14) 194.

²⁰ *Friedrich Schmidt*, Geschichte der Erziehung (wie Anm. 4) XIX.

²¹ *Notker Hammerstein*, „Großer fürtrefflicher Leute Kinder“ (wie Anm. 6); *J. D. Müller*, Gedehntus. Literatur und Hofgesellschaft um Maximilian I. (München 1982).

Erst Melanchthon hat Humanismus und Reformation wieder zur Kongruenz gebracht²². An den von Moritz von Sachsen 1543 geschaffenen Fürstenschulen wurden Sprachen und Künste für alle Stände unterrichtet, „ane welche die Christliche gemeine rechtschaffen nicht kann gelert und regiert werden“²³. Den zum Regieren bestimmten Adel bewußt in eine humanistische, am Gymnasium Melanchthons orientierte Ausbildung einzubeziehen, war ein neues und bald vielfach nachgeahmtes Programm. Ein solchermaßen geschulter Adel stellte dann am Ende des 16. Jahrhunderts jene späthumanistische Generation, die adliges Landleben mit europäischem Geist zu vereinbaren wußte²⁴.

Von der dreisprachigen humanistischen Gelehrtenschule, die Latein, Griechisch und Hebräisch nicht zuletzt deshalb vermitteln sollte, weil damit der Zugang zu den authentischen Sprachen der Bibel eröffnet wurde, schien zuerst das Hebräische und bald auch das Griechische für den Adel entbehrlich. An den Ritterakademien der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts blieb nur noch das Latein unangefochten und erhielt teilweise sogar eine bevorzugte Stellung noch vor den modernen Fremdsprachen. Die Institutionen der adligen Erziehung in Deutschland beginnen noch ganz aus humanistischem Geist²⁵.

An den sächsischen Fürstenschulen wird die Sprachenfrage mit einiger Verspätung in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts diskutiert. Die sächsische Ritterschaft verlangte 1681 die Aufhebung der seit mehr als hundert Jahren bestehenden gemeinsamen Erziehung adliger und bürgerlicher Jugend²⁶. Zwar wurde eingeräumt, daß das Fundament der Erziehung sowohl in pietate et religione als auch im lateinischen stylium gleich sei, aber in allen anderen Fragen würden die Ziele um „ein grosses von einander differieren“. Die mit Aufwendung vieler Zeit erfolgte Unterweisung in griechischer und hebräischer Sprache nehme dem Adel seine kostbare Zeit, die er für standesgemäße Übungen brauche, und das ganze System der Verschulung führe nur dazu, daß die adlige Jugend „in moribus zurückgesetzt und durch den gleichen Zwang dergestalt schüchtern gemacht“ werde, „daß nachgehends continuirlich etwas davon ihnen anhenget und nicht zu corrigiren ist“. Der Adel forderte daher für Sachsen eine „Standes Absonderung“ seiner Jugend, was übrigens im Landtag am Widerstand der anderen Stände scheiterte.

Einige Jahre später wird Kasimir Freschot diese Forderung nach Standesabsonderung sehr affektiv wiederholen, wenn er mit Blick auf die Wiener Schulen bemerkt, es

²² *Gustav Adolf Benrath*, Die deutsche evangelische Universität der Reformationszeit, in: Universität und Gelehrtenstand 1400–1800, in: *Büdingers Vorträge*, hg. v. *Hellmuth Rössler* u. *Günther Franz* (Limburg 1970) 63–83.

²³ *Rudolf Lennert*, Wesenszüge der Fürstenschulerziehung, in: *Neue Sammlung. Göttinger Blätter für Kultur und Erziehung* 4 (1964) 539–557, hier 542.

²⁴ Vor allem *Otto Brunner*, Adeliges Landleben (wie Anm. 2).

²⁵ *Norbert Conrads*, Ritterakademien der frühen Neuzeit. Bildung als Standesprivileg im 16. und 17. Jahrhundert (Göttingen 1982) 105 ff.

²⁶ *Theodor Flathe*, Sancti Afra. Geschichte der königlich sächsischen Fürstenschule zu Meißen (Leipzig 1879); die folgenden Zitate aus dem Memorial von 1682, 483 ff. Vgl. ferner, *Ders.*, Der sächsische Landtag von 1681–82, in: *Mitteilungen des sächsischen Alterthumsvereins* 28 (1878) 59–90.

sei dem Adel nicht zuzumuten, mit elenden Leuten auf einer Schulbank zu sitzen und sich vom stinkenden Odem solcher Hungerleider gleichsam vergiften zu lassen. Auch hätte gemeinsame Erziehung zur Folge, daß bei den Schülern geringer Herkunft eine solche Verwegenheit eingepflanzt werde, daß sie gegenüber anderen den Respekt verlören, besonders den Höheren gegenüber „welche sie anzusehen sich kaum sonst unterstanden hätten“²⁷.

Um aber noch einmal auf das Latein und seine traditionelle Funktion als Bildungssprache zurückzukommen, so war es im 17. Jahrhundert nicht nur beim Adel in seiner Geltung bedroht. Einerseits verlor es an das Französische an Boden, andererseits wurde die deutsche Sprache sowohl als Literatur- wie auch als Wissenschaftssprache hoffähig. War im 16. Jahrhundert der Orator noch ein Meister der lateinischen Prunkrede, dessen man sich gern bediente, wo man selbst nicht mit gleichen Fähigkeiten brillieren konnte, so entstand gerade an Adelsschulen Anfang des 18. Jahrhunderts das Fach der Oratorie als einer „Wissenschaft“, welche der deutschen Sprache, der Briefstellerei und Redekunst gewidmet war²⁸. August Bohse erklärte sie 1708 in Liegnitz als unentbehrlich für jeden deutschen Kavalier, „weil ja der schriftliche und mündliche Vortrag, so wohl bey Hofe, als bey Regierungen, Land-Tagen, Commissionen, ja bey allen Geschäften, wo die Feder oder die Rede gebraucht wird, in deutscher Sprache geschiehet“²⁹. Bohses Kollege Kemmerich von der Ritterakademie Erlangen, der 1711 eine „Akademie der Wissenschaften“ für Standespersonen herausbrachte, sah das Deutsche zumindest gleichwertig neben dem Lateinischen stehen³⁰. Gegen die humanistische Tradition verteidigt er sich mit historischen Argumenten. „Warum schrieb denn Cicero seine philosophie nicht in griechischer, sondern lateinischer sprache, die ihm angebohren war? Und warum schrieben die Griechen nicht hebräisch oder chaldäisch, sondern griechisch?“ Wenn also die großen Vorbilder jeweils in ihrer Muttersprache schrieben, dann sollte es ein Teutscher auch in teutscher Sprache tun. Die deutsche Sprache sei sehr wohl „geschickt“, um in ihr auch alle wissenschaftlichen Materien abzuhandeln. „Oder meint man, man müsse mit der gelehrsamkeit nicht so verschwenderisch umgehen und die geheimnisse derselben auch unter ungelehrten gemein machen: so schmeckt dieses ziemlich nach den zeiten der finsternuß, da man deswegen alles in lateinischer sprache tractiren wollen, damit die layen nicht hinter die künste kommen möchten“³¹.

Mit den Argumenten der Aufklärung tritt die adlige Erziehung hier in das 18. Jahrhundert ein, und in dieser Konsequenz relativ früh. Wenn Latein nicht mehr Aufklä-

²⁷ [Kasimir Freschot], Relation von dem Kayserlichen Hofe zu Wien (Cölln 1705) 14.

²⁸ Wilfried Barner, Barockrhetorik. Untersuchungen zu ihren geschichtlichen Grundlagen (Tübingen 1970); Helmut Schanze (Hg.), Rhetorik. Beiträge zu ihrer Geschichte in Deutschland vom 16.–20. Jahrhundert (Frankfurt a.M. 1974).

²⁹ August Bohse in seiner Eröffnungsansprache am 11. November 1708, in: Johann Christian Kundmann, Die Hohen und Niedern Schulen Teutschlandes, Insonderheit Des Hertzogthums Schlesien (Breslau 1741) 195.

³⁰ Dietrich Hermann Kemmerich, Neu-eröffnete Academie Der Wissenschaften, Zu welchen vornehmlich Standes-Personen nützlich können angeführt ... werden (Leipzig 1711).

³¹ Ebda. Vorrede (unpag.).

rung vermittelt, sondern eher verhindert, dann hat die Wissensvermittlung in deutscher Sprache Vorrang, unbeschadet der Tatsache, daß auch Kemmerich die internationale Geltung der alten Bildungssprache nicht bestreiten möchte.

III

Daß den Fragen der Religion bei jeglicher Erziehung der erste Rang zukomme, war eine selbstverständliche Überzeugung des christlichen Abendlandes. In allen Erziehungsschriften und Fürstenspiegeln werden die Forderungen und Anweisungen zur wahren Frömmigkeit des *miles christianus* betont³².

Da der Ausbau des adligen Erziehungswesens in das konfessionelle Zeitalter fiel, mußte die Konfessionalisierung der Bildung auch und vor allem den Adel erfassen. Die sächsischen Fürstenschulen stehen am Anfang dieser Entwicklung als aristokratisierte Schulen mit ständischer Mischung³³. Danach sind es in Deutschland zunächst jene protestantischen Territorien wie Württemberg, Hessen und Pfalz, die mit adligen Schulprojekten für eine exklusive Standeserziehung sorgen³⁴. Neben älteren Traditionen erweisen sich hier die neustoizistischen Anregungen als fruchtbar³⁵.

Während im protestantischen Deutschland um 1600 die streng konfessionelle Ritterakademie entsteht, sind im katholischen Teil die Jesuiten bemüht, die Adelserziehung an ihre Konvikte und Universitäten zu ziehen³⁶. Das wird gegenseitig mit Besorgnis beobachtet. Erst seit den Forschungen von Peter Schmidt über das Collegium Germanicum in Rom ist voll verständlich, warum man am Heidelberger Hof die Adelspolitik des römischen Kollegs für Deutschland als so bedrohlich empfand³⁷. Schmidt konnte nachweisen, wie sich das Collegium Germanicum nach kurzer Anlaufzeit durch päpstliche Direktive in eine Kaderschmiede des deutschen Reichsadels wandelte. Es galt, mit dem katholischen Reichsadel auch die Reichskirche zu stabilisieren. Nicht nur, daß ab 1582 nur noch Adlige ins Germanicum aufgenommen wurden, sondern die Kurie wählte aus dem Kreis der Bewerber bevorzugt solche Adlige,

³² Nicht nur für die Fürstenerziehung wichtig: *Erasmus von Rotterdam*, *Institutio Principis Christiani*, z. B. in: *Ders., Ausgewählte Schriften* 5 (Darmstadt 1968).

³³ Vgl. Anm. 23. Ferner *Norbert Conrads*, *Ritterakademien der frühen Neuzeit* (wie Anm. 25) 212 ff.

³⁴ *Norbert Conrads*, ebda. 115 ff.; *Geschichte des humanistischen Schulwesens in Württemberg*, hg. v. d. Württemb. Kommission für Landesgeschichte, 3 Bde. in 5 Teilen (Stuttgart 1912–1928).

³⁵ *Gerhard Oestreich*, *Geist und Gestalt des frühmodernen Staates. Ausgewählte Aufsätze* (Berlin 1969).

³⁶ *Gian Paolo Brizzi*, *La formazione della classe dirigente nel Sei-Settecento. I seminaria nobilium nell'Italia centro-settentrionale* (Bologna 1976); *Arno Seifert*, *Weltlicher Staat und Kirchenreform. Die Seminarpolitik Bayerns im 16. Jahrhundert* (Münster 1978); *Joseph Schroeteler*, *Die Erziehung in den Jesuiteninternaten des 16. Jahrhunderts* (Freiburg 1940).

³⁷ *Briefe Friedrichs des Frommen Kurfürsten von der Pfalz*, Bd 2, 2. Hälfte, bearb. v. *August Kluckhohn* (Braunschweig 1872) 958 f.; *Peter Schmidt*, *Das Collegium Germanicum in Rom und die Germaniker. Zur Funktion eines römischen Ausländerseminars (1552–1914)*, (Tübingen 1984). Vgl. dazu auch den Beitrag von *Wolfgang Reinhard* in diesem Band.

welche die Stiftsfähigkeit nachweisen konnten. Bei ihnen wurden dann auch Konzessionen an Vorbildung und standesgemäße Studienwünsche gemacht. Die Germaniker des 17. Jahrhunderts brauchten daher weniger charismatische Theologen zu sein, als versierte Kirchenjuristen, welche kirchliche und adlige Interessen in den Stiften und Kapiteln der Reichskirche durchzusetzen wußten³⁸.

Ungeachtet der Konfessionalisierung des Adelsstudiums vermied man aber eine Klerikalisierung, was am auffallendsten darin zum Ausdruck kommt, daß die Theologie als besonderes Lehrfach für den Adel entfiel. Man wollte sich erst gar nicht auf die kontroversen Thesen der Theologen einlassen. Beispielhaft dafür ist die Einstellung der vom protestantischen Adel dominierten Fruchtbringenden Gesellschaft, welche bewußt keine Theologen aufnahm, um den Kontroversen auszuweichen³⁹.

Für die Entwicklung des Toleranzgedankens in Deutschland ist die zunehmende Entkonfessionalisierung oder zumindest das bewußte Ausklammern allen Haders von Beachtung. Die Wolfenbütteler Statuten ordneten an, „daß alle unnützen vorkommenden Materien und Controversien, wodurch nur die edle Zeit verlohren und nichts erbauet wird“ vermieden werden sollten und gestatteten ausdrücklich seit 1690 allen drei im Reich anerkannten Konfessionen den Zugang⁴⁰. Im katholischen Bereich zeigen die Beispiele Wiens, Ettals und Kremsmünsters, wie in der adligen Bildung das Monopol des gegenreformatorischen Jesuitenordens aufgebrochen wird und der katholische Adel seine Jugend lieber dem ausgleichenden Benediktinerorden anvertraut⁴¹. Vergleichbares gilt auch für andere vom deutschen Adel besuchte Orte wie Lunéville und Turin. Für den Emanzipationsprozeß von Bildung und Erziehung aus den dogmatischen Bastionen der verschiedenen Konfessionen kommt den deutschen Adelsschulen offenbar größere Bedeutung zu, als bisher bemerkt.

IV

Für den Bereich der adligen Bildung gehören die Veränderungen im Rechtswesen zu den wichtigsten Erfahrungen⁴². Seit dem 15. Jahrhundert waren es die Rezeption des römischen Rechtes, seit dem 16. Jahrhundert die neuen Lehren des Natur- und

³⁸ Das Ergebnis dokumentiert eindrucksvoll *Peter Hersche*, Die deutschen Domkapitel im 17. und 18. Jahrhundert, 3 Bde. (Bern 1984).

³⁹ *Norbert Conrads*, Ritterakademien und Sprachgesellschaften. Ein Vergleich, in: Sprachgesellschaften, Sozietäten, Dichtergruppen. Vorträge und Berichte hg. v. *Martin Bircher* und *Ferdinand van Ingen* (Hamburg 1978) 75–101, hier 85ff.

⁴⁰ *Norbert Conrads*, Ritterakademien der frühen Neuzeit (wie Anm. 25) 293.

⁴¹ *Angelus Graf v. Waldstein-Wartenberg*, Die Stellung der Ettaler Ritterakademie (1711–1744) in ihrer Zeit. Ein Beitrag zur Bildungsgeschichte, in: *Ettaler Mandl* 59 (1980) 96–132; *Hans Sturmbeger*, Studien zur Geschichte der Aufklärung des 18. Jahrhunderts in Kremsmünster, in: *Mitteilungen des Österreichischen Instituts für Geschichtsforschung* 53 (1939) 423–480.

⁴² *Franz Wieacker*, Privatrechtsgeschichte der Neuzeit (Göttingen 1952); *Roderich Stintzing/Ernst Landsberg*, Geschichte der deutschen Rechtswissenschaft, 3 Bde. (München–Leipzig 1880–1910, Neudruck Aalen 1957); *Karl Heinz Burmeister*, Das Studium der Rechte im Zeitalter des Humanismus im deutschen Rechtsbereich (Wiesbaden 1974).

Völkerrechtes. Als bei der Veröffentlichung der „Peinlichen Gerichtsordnung“ Karls V. 1532 beklagt wurde, daß die meisten peinlichen Gerichte mit Personen besetzt würden, „die Unserer Kayserlichen Recht nicht gelehrt“ seien, war dieses nicht nur ein Hinweis auf die Gleichsetzung von römischem und kaiserlichem Recht, sondern ein Beleg für die vollzogene Anerkennung des neuen Rechtes, wie sie auch an der Entwicklung der Ordnungen des Reichskammergerichts seit 1495 ablesbar war⁴³.

Der Adel war davon in besonderer Weise betroffen, denn soweit er bisher als ungelehrter Urteiler Recht gesprochen hatte, wurde er von seinem Platz durch den gelehrten Juristen bürgerlicher Herkunft verdrängt. Andererseits wurde das neue Recht jetzt auf ihn selber angewandt und substituierte damit traditionelle Vorrechte, etwa im Bereich des Fehdewesens.

Der niedere Adel und die Reichsritterschaft mußten die Durchsetzung des römischen Rechtes als Einbruch in den eigenen Rechtskreis des Gewohnheitsrechtes empfinden, als Beschneidung adliger Freiheit, während der hohe Reichsadel und die Fürsten daraus eher Vorteile beim Aufbau ihrer Verwaltung und der Durchsetzung von Herrschaftsansprüchen sahen. Der Widerstand eines Franz von Sickingen oder Wilhelm von Grumbach ist noch ein Beleg für das Fortleben älterer Rechtstraditionen und die Ablehnung des neuen Rechtes, wie Volker Press gezeigt hat⁴⁴. In dieser Ablehnung standen die Ritter nicht allein; sowohl beim ungelehrten Bauern als auch beim bürgerlichen Humanisten gab es Widerstand. Auch belebte die Reformation alte Zweifel, ob ein guter Christ überhaupt Jurisprudenz betreiben solle, nach Luther nur dann, wenn er von Gott mit besonderer Gnade ausgestattet sei⁴⁵.

Seit dem Ausgang des 16. Jahrhunderts setzte jedoch allgemein beim Adel ein Lernprozeß ein, der die ursprüngliche Zurückhaltung der Jurisprudenz gegenüber aufgab und sie unter allen Wissenschaften zum bevorzugten Studium erwählte. Symptomatisch dafür ist der Wandel des Verhaltens dem Reichskammergericht gegenüber⁴⁶. Bei seiner Begründung hatte die Ritterschaft durchgesetzt, daß sie für die Finanzierung des neuen Gerichtes nicht herangezogen wurde, zugleich aber die Konzession erreicht, daß nur die Hälfte der Beisitzer rechtsgelehrt sein mußte, die andere Hälfte aber von der Ritterschaft gestellt wurde. Aber nicht einmal diese Position ließ sich halten; im 16. Jahrhundert verschob sich der Anteil weiter zugunsten der gelehrten Juristen, ebenso wie das Reichskammergericht als Rechtsinstanz möglichst gemieden wurde. Seit Beginn des 17. Jahrhunderts vollzieht sich dann der erstaunliche Prozeß

⁴³ Einleitung der *Peinlichen Gerichtsordnung*, zitiert nach: *Neue und vollständigere Sammlung der Reichs-Abschiede ...*, hg. v. *Johann Jakob Schmauss* und *Heinrich Christian v. Senckenberg*, Teil 2 (Frankfurt 1747, Nachdruck Osnabrück 1967) 365.

⁴⁴ *Volker Press*, Wilhelm von Grumbach und die deutsche Adelskrise der 1560er Jahre, in: *Blätter für deutsche Landesgeschichte* 113 (1977) 396–431; *Ders.*, Ein Ritter zwischen Rebellion und Reformation. Franz von Sickingen (1481–1523), in: *Blätter für Pfälzische Kirchengeschichte und religiöse Volkskunde* 50 (1983) 151–177.

⁴⁵ *Hermann Conrad*, *Deutsche Rechtsgeschichte 2: Neuzeit bis 1806. Ein Lehrbuch* (Karlsruhe 1966) 354.

⁴⁶ *Heinz Duchhardt*, Reichsritterschaft und Reichskammergericht, in: *Zeitschrift für historische Forschung* 5 (1978) 315–337.

der „Veradeligung des Reichskammergerichts“⁴⁷. Es wird sowohl zum bevorzugten Gerichtsort der Reichsritterschaft als auch zu deren begehrten Tätigkeitsfeld. Dabei beginnen sich die Gegensätze zwischen gelehrten Juristen und ungelehrten Adligen aufzuheben, da der nachdrängende Adel nun selbst den Nachweis der Rechtskenntnis erwirbt.

Hatte sich das römische Recht längst an den deutschen Universitäten einen festen Platz erworben, so galt ein Gleiches für das neue Jus publicum und Naturrecht durchaus nicht⁴⁸. An vielen orthodoxen Hochschulen lutherischer und katholischer Prägung wurde diese moderne Rechtsentwicklung negiert oder sogar verboten, während der Adel sie auf den Kavaliersreisen längst kennen und schätzen gelernt hatte.

Indem die Ritterakademien, frei vom Ballast akademischer Lehrtraditionen, von Anfang an sowohl der Jurisprudenz im allgemeinen als der neuen Rechtslehre im besonderen einen bevorzugten Rang einräumen, haben sie in Deutschland eine beachtliche Bildungsfunktion übernommen. Das Tübinger Collegium illustre begann mit zwei bis drei Professoren der Jurisprudenz, und nach ihm haben alle bedeutenden deutschen Ritterakademien, ob in Wolfenbüttel, Wien, Erlangen, Berlin oder Liegnitz die Jurisprudenz zu den „adligen Musen“ gezählt⁴⁹. Den jungen Adligen wurde, wie es in Liegnitz hieß, „der Tempel der Jurisprudenz gleichsam geöffnet. Damit sie nun in denselben desto glücklicher eingehen, so werden sie in dessen Vorhofe die Lehre des Natur- und Völker-Rechts antreffen. Auf dessen Erlernung schreiten sie zu der Kenntniß und Application der heylsamen Gesetze, welche die großen Kayser und andere vortrefliche Regenten zur Regierung des Staats und zur Richtschnur der Handlungen ihrer Unterthanen herausgeben“⁵⁰. Das ist eingebettet in die „Vernunft-Lehre“ wie auch die „politischen Wissenschaften“ und die „Geschicht-Lehre“, welche letztere als der „Brunnen der Staats-Klugheit“ gerühmt wird. Tatsächlich hatte die Geschichte als Hilfswissenschaft der Jurisprudenz gleichfalls im adligen Bildungsprogramm einen festen Platz und faßte öfters als Lehrfach an Ritterakademien eher Fuß als an vielen deutschen Universitäten⁵¹.

⁴⁷ Gegen diese begriffliche Feststellung Duchhardts hat neuerdings *Sigrid Jabns* Bedenken angemeldet: *Sigrid Jabns*, Juristen im Alten Reich. Das richterliche Personal des Reichskammergerichts 1648–1806, in: *Forschungen aus Akten des Reichskammergerichts*, hg. v. *Bernhard Diestelkamp* (Köln 1984) 1–34, hier 22 Anm. 41.

⁴⁸ *Notker Hammerstein*, Jus und Historie. Ein Beitrag zur Geschichte des historischen Denkens an deutschen Universitäten im späten 17. und 18. Jahrhundert (Göttingen 1972).

⁴⁹ *Norbert Conrads*, Ritterakademien der frühen Neuzeit, 303 f.; *Ders.*, Historie und Jus publicum an der Landschaftsakademie in Wien ... in: *Beiträge zur ostdeutschen und osteuropäischen Kirchengeschichte*, hg. v. *Gabriel Adriányi* und *Joseph Gottschalk*, (Köln 1975) 120–136.

⁵⁰ Wie Anm. 29, 196.

⁵¹ Geschichte wurde z. B. von Anfang an am Tübinger Collegium illustre unterrichtet. *Johann Friedrich Herzog v. Württemberg*, *Assertiones de historia universim* (Tübingen 1599); *Johann Rosa*, *De utilitate et fructu lectionis historicae, praesertim Romanae*, in: *Ders.*, *Virtus Romana* (Frankfurt 1604); *Thomas Lansius*, *De utilitate et iucunditate historiarum oratio* (Tübingen 1606).

V

Die Herausstellung des wissenschaftlichen Interesses beim Adel darf aber nicht übersehen, daß in seiner Ausbildung auch nichtwissenschaftliche Materien einen großen Raum einnahmen. In den kavalierrmäßigen Fächern des Reitens, Fechtens, Tanzens, Ballspielens und was es dergleichen mehr gab, lebten vor allem ältere Vorstellungen adliger Existenz fort⁵². Daran wird man festhalten müssen, auch wenn manche dieser Übungen von den jeweiligen Moden der höfischen Gesellschaft geprägt waren. Die Überzeugung, daß auch diese Exerzitien ein unverzichtbarer Bestandteil der Ausbildung seien, war allgemein. Sie verliehen Kraft, Geschicklichkeit und stattliches Äußeres, sie schulten die Reaktionsfähigkeit und militärische Tüchtigkeit, sie formten den Leib zu schönen Gebärden und zierlichen Reverenzen.

Gerade im studentischen Alter, auf Kavalierrstouren und Ritterakademien trat der Anteil der Exerzitien stark hervor. Es war nicht nur die zeitliche Inanspruchnahme, mehr noch waren es die damit verbundenen Spesen und Aufwendungen, welche die Ausbildungskosten des Adels in die Höhe trieben⁵³. Die Verlockung, sich gegenseitig den Rang abzumessen, war hier weit größer als bei den lateinischen Deklamationen. Die Kritik am Luxuscharakter solcher Aufwendungen ist alt. Sie ist teilweise Tradition einer älteren generellen Adelskritik, wie sie schon in der Armutsbewegung formuliert wurde, als das Prassen, Spielen, Jagen und Saufen des Adels angeprangert wurde⁵⁴.

Die Erziehung des Adels zu Wissenschaften und Exerzitien war also immer ein Balanceakt zwischen Pflicht und Neigung, der oft genug eher zur vergnüglichen Seite hin ausglitt. Lob der Exerzitien und Klagen über ihr Übermaß stehen somit eng beieinander. Daß hier zwei unterschiedliche Traditionen adligen Selbstverständnisses in Konflikt lagen, geht aus Seckendorffs Fürstenstaat hervor, wo vor solchen Erziehern gewarnt wird, von denen „fast von jugend auf der haß gegen die studia und gelehrte leute eingeflößet, dagegen eine gar zu große hochachtung gegen exercitia und die leibes-übungen beygebracht wird“⁵⁵.

Leibniz hielt aus gleichen Gründen die Ritterakademien für ein Regulativ, das beide Aspekte der adligen Bildung zu ihrem Recht kommen ließ⁵⁶. Aber auch das galt nur im Idealfall. Gerade die Ritterakademien führten den Dualismus der adligen Bildung

⁵² *Johann Huizinga*, Herbst des Mittelalters. Studien über Lebens- und Geistesformen des 14. und 15. Jahrhunderts in Frankreich und in den Niederlanden (Hamburg-Stuttgart 1952); *Josef Fleckenstein* (Hg.), Das ritterliche Turnier im Mittelalter. Beiträge zu einer vergleichenden Formen- und Verhaltensgeschichte des Ritterturns, Göttingen 1985; *Wilhelm Krampe*, Die italienischen Humanisten und ihre Wirksamkeit für die Wiederbelebung gymnastischer Pädagogik (Breslau 1895).

⁵³ *Norbert Conrads*, Ritterakademien der frühen Neuzeit (wie Anm. 25) 169 ff.

⁵⁴ *Hermann Gumbel*, Deutsche Kultur von der Mystik bis zur Gegenreformation (Potsdam 1938) 39 unter Hinweis auf Sebastian Franck.

⁵⁵ *Veit Ludwig v. Seckendorff*, Teutscher Fürsten-Staat ... Mit Fleiß verbessert ... durch ... *Andres Simson v. Biebling* (Jena 1737) 616.

⁵⁶ *O. Ulrich*, Leibnizens Vorschlag zur Errichtung einer Akademie in Göttingen, in: Hannoversche Geschichtsblätter 1 (1898) 341 f.

exemplarisch vor, indem dort sowohl der Lehrkörper als auch das Curriculum entsprechend geteilt waren, und die Zahl der Exerzitienmeister die der Professoren übertraf. Selbst im internen Zeremoniell hatte der Oberbereiter der Reitschule meist die Präzedenz vor den Professoren⁵⁷.

Auch in gut geführten Ritterakademien, wie dem Collegium illustre zu Tübingen, war die Ausbalancierung beider Erziehungsziele ein ständiges Problem. Herzog Eberhard mußte den Collegiaten förmlich „anbefehlen, den Studiis fleißig obzuliegen und die Exerzitia als Parerga zu halten und zu tractiren, damit also unseres fürstl. Collegii alter Ruhm auch der Studien halber widerum zuwege gebracht und erhalten werden möge“⁵⁸.

Die Ritterakademien trugen zum Teil selbst dazu bei, wenn die Erwartungen ihrer Akademisten eher auf die Exerzitien gerichtet waren. In ihrer Werbung mit Stichen und Programmschriften wurde darauf nachdrücklich verwiesen. Es war ein bewußter Appell an jene Zeiten, da der Adel noch einen Berufskriegerstand ausmachte, wenn der militärische Nutzen der Exerzitien betont wurde. Das berühmte Ringrennen, ein Lanzenstechen nach einem hängenden kleinen Ring, war schon im Mittelalter als reines Turnierspiel betrachtet worden.

Es ist mehr als gesucht, wenn man dieses längst zum Selbstzweck gewordene Adelspiel noch künstlich mit militärischer Verwendbarkeit legitimierte. Mochte man sich hier zwar auf den französischen Reitmeister Pluvinel berufen können, so war die militärische Praxis längst darüber hinweggegangen⁵⁹. Als Reiterwaffe im Krieg wurde die Lanze seit 1600 ausgemustert und durch die Radschloßpistole ersetzt⁶⁰.

Ein gleiches galt zunehmend für die anderen Reitübungen. Schon der Engländer Thomas Blundeville hatte seine Zweifel, ob die in der Reitschule eingeübten Kapriolen und Kurbetten wirklich im Nahkampf angewendet werden könnten, um einen feindlichen Infanteristen außer Gefecht zu setzen⁶¹. Natürlich blieben das Pferd und die Beherrschung einer kampftüchtigen Reitkunst noch auf längere Zeit von Bedeutung. Aber die Diskrepanz zwischen den auf Reitschulen einstudierten Ritterkünsten und den kavalleristischen Erfordernissen wurde eher noch größer. Die Reiterturniere hatten ihre Funktion verloren und waren zum Schauspiel geworden, das oft in histori-

⁵⁷ Dem entsprachen auch die Besoldungsunterschiede zwischen Bereitern und Professoren. Bruno Mabler, Die Leibesübungen in den Ritterakademien, in: Zeitschrift für Geschichte der Erziehung und des Unterrichts 8–9 (1918–19) 170–219, hier 179.

⁵⁸ Herzog Eberhard ließ 1666 sogar einen entsprechenden Passus in die Statuten aufnehmen. Dort heißt es in Cap. V, § 13: „Sie sollen auff die von Uns oben approbirte und zugelassene Leibs Exercitia nicht zuvil Zeit legen / damit durch solches die Studia Literarum nicht verhindert werden“. Leges et privilegia Illustris Collegii, quod Tubingae est (Stuttgart 1666) 34.

⁵⁹ Antoine de Pluvinel, Reitkunst Herrn Antonii de Pluvinel ... In Frantzösischer und Teutscher Sprach an den Tag gegeben (neue Aufl. Frankfurt a.M. 1640) 106.

⁶⁰ Werner Hahlweg, Die Heeresreform der Oranier und die Antike. Studien zur Geschichte des Kriegswesens der Niederlande, Deutschlands, Frankreichs, Englands, Italiens, Spaniens und der Schweiz vom Jahre 1589 bis zum Dreißigjährigen Kriege (Berlin 1941) 19, 101.

⁶¹ Thomas Blundeville, The Arte of Riding, newly corrected and ammeded of many faultes (London 1565).

sierenden oder exotischen Kostümen zelebriert wurde. Diese Vergnügen sollten in der ganzen Barockzeit bis zu den Hoffesten im Dresdner Zwinger beliebt bleiben.⁶²

Die ernsthafte militärische Reiterausbildung suchte sich neue Ausbildungsplätze. Mit beißender Kritik hatte bereits Graf Johann von Nassau-Siegen 1618 über die gekünstelten Ritterspiele geurteilt und mit dem Modell seiner Kriegs- und Ritterschule in Siegen eine Alternative gewiesen. Was an den Ritterakademien als militärische Ausbildung betrieben werde, hielt man in Siegen für etwas, das „nur zur lust und gleichsam alß ein comedi oder schauspiel“ anzusehen sei⁶³. An dessen Stelle wünschte man dann eine wissenschaftliche Offiziersausbildung, die alle theoretischen und praktischen Erfahrungen der oranischen Heeresreform nach neuestem militärtechnischem Standard unterrichtete⁶⁴.

Der ausbrechende Dreißigjährige Krieg entzog dieser interessanten Kriegs- und Ritterschulgründung bald den Boden. In die gleiche Richtung weist aber der im 17. Jahrhundert folgende Ausbau der Adelserziehung, die zunehmend mathematisch-naturwissenschaftliche Themen in das Programm aufnahm und damit eine Verschiebung des Lehrstoffes von der humanistischen Basis hin zum Lehrprogramm der Auf-

Die Rezeption der Aufklärung mußte aber zur Folge haben, daß der Sonderweg adliger Bildung zunehmend in Frage gestellt wurde und bezeichnenderweise nur noch dort in Deutschland überdauerte, wo altständische Traditionen am längsten konserviert blieben, im habsburgischen Einflußbereich⁶⁶.

Im protestantischen Deutschland war die Entwicklung seit Beginn des 18. Jahrhunderts in eine neue Richtung gegangen. Die neuen Reformgründungen der Universitäten Halle und Göttingen hatten einen Mittelweg gefunden, der ein der Aufklärung verpflichtetes Konzept unter Einschluß alles dessen realisierte, was im Lehrprogramm

⁶² Jean-Louis Sponzel, *Der Zwinger. Die Hoffeste und Schloßbaupläne zu Dresden*. Dresden 1924. Vgl. Richard Alewyn, *Das große Welttheater. Die Epoche der höfischen Feste*. Erw. Neuauflage (München 1985). Bemerkenswert die Kritik des Zedlerschen Universal-Lexikons 45 (1745) 1945: Es „wären in der Welt andere bessere Wünsche zu machen, als daß man wünschen wollte, daß die Ritterspiele und Turniere, so wie sie bey den Alten gebräuchlich gewesen, wieder hervor gesucht würden“.

⁶³ Offenes Ausschreiben des Grafen Johann von Nassau über die Kriegsschule Siegen, 1618, in: Werner Hahlweg (Bearb.), *Die Heeresreform der Oranier. Das Kriegsbuch des Grafen Johann von Nassau-Siegen* (Wiesbaden 1973) 582.

⁶⁴ Johann Jacobi von Wallhausen, *Programma Scholae Militaris ex veteri Romanorum institutio laudatissimo, noviter institutae ac restitutae*. Das ist öffentliches Aufschreiben Von wegen Einer neuen Kriegs-Schulen (Frankfurt a.M. 1616); Gerhard Oestreich, *Eine Kritik des deutschen Wehrwesens am Vorabend des Dreißigjährigen Krieges*, in: *Nassauische Annalen* 70 (1959) 227–236.

⁶⁵ Vgl. Leibnizens Briefwechsel mit dem Herzoge Anton Ulrich von Braunschweig-Wolfenbüttel, hg. v. Eduard Bodemann, in: *Zeitschrift des historischen Vereins für Niedersachsen* (1888) 73–244. Rudolf Grieser, *Leibniz und das Problem der Prinzerziehung*, in: Leibniz, hg. v. Wilhelm Totok und Carl Haase (Hannover 1966) 511–533.

⁶⁶ Anton Mayer, *Die ständische Akademie in Wien*, in: *Blätter des Vereins für Landeskunde von Niederösterreich* NF 22 (1888) 311–354. Grete Klingenstein: *Der Aufstieg des Hauses Kaunitz* (wie Anm. 5).

der adligen Erziehung sinnvoll und akzeptabel war⁶⁷. Es war eine bewußte politische Offerte an den deutschen Adel und seine Bildungsinteressen, wenn als erstes Gebäude der 1734 gegründeten Universität Göttingen die Reitschule errichtet wurde⁶⁸. Durch die Integration traditioneller Elemente in ein modernes Unterrichtswesen wurde hier die Sonderentwicklung adliger Bildungskonzepte der allgemeinen Entwicklung angepaßt und eingefügt.

⁶⁷ *Notker Hammerstein*, Die Universitätsgründungen im Zeichen der Aufklärung, in: Beiträge zu Problemen deutscher Universitätsgründungen der frühen Neuzeit, hgg. v. *Peter Baumgart* und *Notker Hammerstein* (Nendeln 1978) 263–298; *Ders.*, Die deutschen Universitäten im Zeitalter der Aufklärung, in: *Zeitschrift für historische Forschung* 10 (1983) 73–89 mit weiterführender Literatur.

⁶⁸ *Bernhard Zimmermann*, Geschichte des Reitinstituts der Universität Göttingen von der Gründung bis zur Gegenwart (Göttingen 1930).